

Zum Wandel der Bestattungskultur im frühen 21. Jahrhundert - mit einem historischen Rückblick auf die Geschichte der Feuerbestattung und Aschenbeisetzung

Prof. Dr. Norbert Fischer (Universität Hamburg, Institut für Volkskunde und Kulturanthropologie)

norbertfischer@t-online.de

Das Thema des Vortrags ist der Wandel der Bestattungskultur heute, aber die aktuellen neuen Bestattungsformen basieren in der Regel auf der Feuerbestattung. Diese war ein Reformprojekt des späten 19. Jahrhunderts und wurde u.a. von Freidenkern und der sozialistischen Arbeiterbewegung gegen das konservativ-kirchlich geprägte Bürgertum durchgesetzt. So verbreitete sich die Feuerbestattung als preiswerte, demokratische und nicht-kirchliche Beisetzungsart im 20. Jahrhundert.

1. Zur Geschichte der modernen Feuerbestattung

Der Begriff „Feuerbestattung“ kam Mitte der 1870er-Jahre auf und ersetzte das zuvor übliche „Leichenverbrennung“.

Die Idee der technischen Feuerbestattung – im Sinne einer Bestattungsreform – war ein zwar kleines, aber mit erheblicher gesellschaftlicher Sprengkraft versehenes Element dieser Mentalität, weil sie einen Gegenentwurf zu der von emotionalem Pathos und gesellschaftlichen Repräsentationsstreben geprägten bürgerlich-christlichen Trauerkultur des 19. Jahrhunderts bot.

Ihren praktischen Durchbruch schaffte die moderne Feuerbestattung jedoch erst im späten 19. Jahrhundert, dem Zeitalter von

Hochindustrialisierung und Urbanisierung. Im Hintergrund stand ein in sich verwobenes Faktorenbündel aus städtischem Bevölkerungswachstum, Raumnot bei weiter steigender Sensibilität für hygienische Probleme und technischem Fortschritt. Allgemeine Säkularisierungs- und Verwissenschaftlichungsprozesse beförderten die Angelegenheit jenseits aller bisher bekannten idealistischen Ideen und Projekte. Vor allem Mediziner und Hygieniker propagierten die Feuerbestattung nun immer stärker als modern-fortschrittliche Alternative gegenüber dem Erdgrab. Aufgrund des rapiden Bevölkerungswachstums, das sich im Zuge der rasch fortschreitenden Industrialisierung entfaltete, war es vielerorts auf städtischen Begräbnisplätzen zu Raumproblemen gekommen. Hier bot sich mit der Feuerbestattung eine platzsparende und hygienisch einwandfreie Lösung an. Gesellschaftlich erwies sich die Forderung nach dem Krematoriumsbau als Ausdruck jener pragmatisch-rationalen Einstellung zum Tod, wie sie vor allem von den genannten Berufsgruppen, zudem beispielhaft von technischen Berufen (Ingenieuren) sowie Kaufleuten vertreten wurde. Ebenso wie verbesserte städtische Hygiene als Zeichen allgemeinen Fortschritts gedeutet wurde, verstanden sich diese „Krematisten“ als zukunftsorientiert und sahen sich auf neuestem Stand wissenschaftlicher und technischer Erkenntnisse. Entsprechend oft verwendeten sie Begriffe wie „Fortschritt“, „Zivilisation“, „Vernunft“ und „Wissenschaft“.

Umgekehrt wurde die angestrebte Übergabe des Leichnams an einen technisch-industriellen Verbrennungsapparat von konservativen Kreisen mit großem publizistischen Aufwand bekämpft. Insbesondere die Kirchen agierten gegen die Bestattungsreform. 1885 verbot der altpreußische Evangelische Oberkirchenrat die Beteiligung von Geistlichen an einer Feuerbestattung – jedoch zeigten einzelne

Landeskirchen im Deutschen Reich auch eine liberalere Haltung. Die römisch-katholische Kirche erließ 1886 ein Verbot der Feuerbestattung (das bis zum 1962 einberufenen Zweiten Vatikanischen Konzil bestehen blieb). Neben der grundsätzlichen Verteidigung von liturgischen und Glaubens-Traditionen spielte hier auch die Furcht der Kirchen eine Rolle, weiter an gesellschaftlichem Einfluß zu verlieren – und das gerade auf einem ihrer klassischen Betätigungsfelder: dem Bestattungswesen.

Gleichwohl gewann die Feuerbestattung zunehmend an Boden. In deutschen Städten entstanden ab den 1870er-Jahren zahlreiche lokale Feuerbestattungsvereine. Die ersten deutschen Krematorien wurden anschließend in Gotha (1878), Heidelberg (1891) und Hamburg (1892) errichtet, zahlreiche weitere folgten noch vor dem Ersten Weltkrieg.

Mentalitätsgeschichtlich wurde die Feuerbestattung – nicht zuletzt von ihren Gegnern – als eine weltliche und „materialistische“ Angelegenheit verstanden. Zwar war die deutsche Feuerbestattungsbewegung, die publizistisch äußerst rege war, in ihrer überwiegenden Mehrheit nicht ausdrücklich gegen die Kirchen ausgerichtet. Gleichwohl gab es auch unter den Feuerbestattungsanhängern anti-kirchliche Strömungen. Den Anfang bildeten jene freigeistigen bzw. -denkerischen Bewegungen, die seit Mitte des 19. Jahrhunderts in Deutschland entstanden. Sie strebten eine unabhängig vom christlichen Glauben begründete, naturwissenschaftliche Sicht auf Leben und Tod an. Der 1848 eingerichtete Friedhof der Berliner Freireligiösen Gemeinde an der Pappelallee (Prenzlauer Berg) kann als bis heute erhaltener Erinnerungsort für diese Bewegung stehen. Hier wurden auch einige Persönlichkeiten der frühen Berliner Sozialdemokratie beigesetzt, unter anderem Wilhelm Hasenclever.

Vor allem aber drängten die sich seit dem späten 19. Jahrhundert entfaltende, in Teilen mit dem Freidenkertum verbundene Arbeiterbewegung die christlich geprägten Bestattungstraditionen in die Defensive. Mit einiger zeitlicher Verzögerung fanden sowohl Feuerbestattungen wie auch weltliche Bestattungsfeiern innerhalb der Arbeiterbewegung nach 1900 immer mehr Zulauf. Viele Trauerfeiern in den Krematorien waren weltlich – nicht zuletzt auf Grund der anhaltenden kirchlichen Vorbehalte gegenüber der Feuerbestattung. Behindert wurde diese Entwicklung jedoch zunächst noch durch die sehr späte gesetzliche Zulassung der Feuerbestattung in wichtigen deutschen Teilstaaten – vor allem in Preußen, das sie in seinen Grenzen und damit auch in Berlin erst 1911 erlaubte. Einschränkend wirkte auch, dass in der Frühzeit der Feuerbestattung die überwiegende Mehrzahl der Krematorien von (bürgerlichen) Vereinen betrieben wurde und eine breite Kommunalisierung erst später einsetzte.

Nach dem Ersten Weltkrieg verschaffte die ideelle und organisatorische Verbindung von Feuerbestattung und Arbeiterbewegung den Krematorien, die bis dahin in weit überwiegenden Maße von bürgerlichen Kreisen genutzt wurden, einen stark steigenden Zulauf aus den unteren Sozialschichten. Bestattungen waren für die breite Masse in den wirtschaftlichen Krisenzeiten der Weimarer Republik ein großer Kostenfaktor. Hier boten die im Umfeld von Sozialdemokratie und freien Gewerkschaften gegründeten, als Solidargemeinschaft verstandenen Feuerbestattungskassen Abhilfe.

Deren Anfänge datieren in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts. Im Jahr 1904 wurde aus der Berliner Freireligiösen Gemeinde heraus der „Sparverein für Freidenker zur Ausführung der Feuerbestattung“ gegründet. Seine zunächst wenigen Mitglieder (1910: 39; 1914: 770)

betrachteten die Einäscherung – die bis 1911 notgedrungen in anderen deutschen Teilstaaten als Preußen durchgeführt werden musste – als eine betont atheistisch-egalitäre Bestattungsform. Dieser Verein trug nach dem Ersten Weltkrieg nicht wenig zur Popularisierung der Feuerbestattung in den Arbeiterschichten bei. Dies galt erst recht für die aus freigewerkschaftlichen Kreisen heraus 1913 gegründete „Volks-Feuerbestattung V.V.a.G“ (V.V.a.G. = “Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit“; ursprünglich hieß er „Volks-Feuerbestattungsverein Groß-Berlin V.V.a.G“).

In der „Volks-Feuerbestattung“ zeigte sich die programmatische Verknüpfung sozialpolitischer Vorstellungen mit der Feuerbestattungsidee. Gegen geringe monatliche Beiträge gewährte der Verein seinen Mitgliedern eine kostenlose Feuerbestattung. Hier stand also der Grundgedanke der genossenschaftlichen Selbsthilfe im Vordergrund. Damit wurde auch das Bestattungswesen von genossenschaftsähnlichen Organisationsformen beeinflusst, wie sie in anderen Bereichen längst erfolgreich wirkten.

Angesichts der sozialen und wirtschaftlichen Not der Nachkriegsjahre stieg die Mitgliederzahl der Volks-Feuerbestattung nach 1918 rasch an: 1920 auf 49 543, 1921 auf 89 895 und 1922 auf 153 628 Mitglieder. Ein weiterer entscheidender Schritt in Richtung Expansion wurde 1922 vollzogen, als man die Beschränkung auf Groß-Berlin aufgab und sich in „Volks-Feuerbestattungs-Verein V.V.a.G.“ umbenannte. Nun entstanden eigene Geschäftsstellen in weiteren Großstädten und anderen Orten mit Krematorium. Dies zahlte sich rasch aus: Ende 1925 hatte der Verein rund 600 000 Mitglieder. Mitten in der Weimarer Republik war die Feuerbestattung jedenfalls eine weithin anerkannte Bestattungsform, vor allem für die Arbeiterfamilien in den Großstädten.

2. Zum aktuellen Wandel der Bestattungskultur

Machen wir einen Sprung in die Gegenwart. Der Anteil der Feuerbestattung liegt heute im deutschlandweiten Durchschnitt bei weit über 50% - mit starken regionalen Unterschieden. Vor allem aber ist die Feuerbestattung Voraussetzung von den allermeisten neuen Formen der Bestattungskultur. Dies gilt erst recht für die Bestattungswälder jenseits der Friedhöfe. Die Friedhöfe haben nämlich heute ihre bisherige Monopolfunktion für Bestattungen verloren. Naturbestattungen im öffentlichen Raum gewinnen immer mehr Bedeutung. Noch steht dem zwar in vielen Fällen – z. B. Fluss- und Gebirgsbestattungen – der sogenannten Zwang zu Friedhofsbeisetzungen entgegen, der in fast allen deutschen Bundesländern gilt. Aber die Ausnahmen werden immer mehr.

Das hat gesellschaftliche Hintergründe. In dem von hoher gesellschaftlicher Mobilität und Fluktuation geprägten postindustriellen Zeitalter haben traditionelle, von Familie, Beruf oder Religion geprägte Ortsbindungen an Bedeutung verloren. Dies gilt – mit einer gewissen Verzögerung – auch für den Umgang mit den Toten und der Entwicklung der Bestattungs- und Erinnerungskultur. Einerseits wandeln sich die Friedhöfe selbst, andererseits werden in der aktuellen Bestattungskultur auch neue Räume jenseits der klassischen Friedhöfe geschaffen, zum Beispiel in der freien Natur.

Aber bleiben wir noch einen Moment auf den klassischen Friedhöfen: Zu den wichtigsten Entwicklungen zählt hier die Abkehr vom traditionellen

Familiengrab, das deren räumliche Struktur über lange Zeit prägte. Stattdessen begegnen als aktueller Trend themenbezogene Gemeinschaftsanlagen, die sich häufig als vielfältig gestaltete, naturnahe Miniaturlandschaften zeigen. Der Wandel lässt sich als Folge der gesellschaftlichen Individualisierung und Partikularisierung charakterisieren. Die Gemeinschaftsanlagen repräsentieren keine familiär-generationsübergreifenden Bindungen mehr, sondern neue soziale Beziehungen und Gruppierungen.ⁱ

Diese Entwicklungen sind eng verknüpft mit einer rasch wachsenden Zahl und zunehmenden Formenvielfalt von Aschenbeisetzungen. Die Asche ist zum sepulkralen Signet der mobilen Gesellschaft geworden, ihr Beisetzungsort ist nicht mehr zwingend an den klassischen Friedhof gebunden.ⁱⁱ

Sowohl der steigende Anteil von Aschenbeisetzungen als auch die zunehmende Zahl von Beisetzungen außerhalb der klassischen Beisetzungsplätze führen insgesamt zu einem stetig verringerten Flächenbedarf auf den Friedhöfen – was wiederum Fragen nach erweiterten Nutzungsformen herausfordert.

Naturbestattungen

Einer der zahlenmäßig wichtigsten aktuellen Trends im Kontext alternativer Bestattungsformen ist die Naturbestattung außerhalb der Friedhöfe.ⁱⁱⁱ Wichtigstes Beispiel sind Bestattungswälder,^{iv} in Norddeutschland gewinnt auch die Seebestattung eine zunehmende Bedeutung.^v Daraus resultiert, dass die klassischen Friedhöfe – seien sie kirchlich oder kommunal – ihr traditionelles Monopol als Beisetzungsort

verlieren (wobei hier nicht zuletzt die Gesetzeslage in den einzelnen Bundesländern eine einflussreiche Rolle spielt). Eine Übersicht über Naturbestattungen in Bayern listete Anfang 2017 bereits 20 Anlagen auf.^{vi}

Bestattungswälder werden in den meisten Fällen von privatwirtschaftlichen Unternehmen angelegt, Hauptanbieter sind die Friedwald GmbH und die Ruheforst GmbH. Die bedeutendste Entwicklung im frühen 21. Jahrhundert ist der Trend zur Naturbestattung. Ihre bekannteste Variante ist die Baumbestattung im freien Wald, die unter anderem unter ihren privatwirtschaftlichen Vermarktungsnamen „Friedwald“ und „Ruheforst“ geläufig geworden ist. Dabei werden Bäume in bestehenden Wäldern genutzt, sie sind Grabstätte und Grabzeichen zugleich. Je nach Anbieter und lokalen Bedingungen ist es möglich, persönliche Erinnerungszeichen, zum Beispiel Namenstafeln, anzubringen. Im Übrigen ist die Bestattungsfläche im Wald als solche nicht auf den ersten Blick zu erkennen, da sie möglichst naturbelassen wirken soll. Die klassischen Friedhöfe greifen diesen Trend auf und legen eigene Bestattungswälder an. Andere, aus dem Ausland bekannte Formen der Naturbestattung, beispielsweise die Flussbestattung und Bergbestattung, sowie das Verstreuen der Asche in der freien Natur (auch von einem Flugzeug oder Ballon aus) ist in Deutschland abgesehen von Ausnahmen wegen der hier in der Regel üblichen Bestattungspflicht auf Friedhöfen bisher gesetzlich nicht gestattet.

Inzwischen gibt es neben den kommerziellen Anbietern auch zahlreiche private oder öffentliche Anbieter von Bestattungswäldern, so wie hier in Garbsen ja auch. In Schleswig-Holstein etwa betreibt ein Gutsbesitzer auf

seinem Gelände den Bestattungswald „Küstenfrieden“ bei Eckernförde. In einigen Fällen kommt es auch zu Kooperationen mit Kirchen, vor allem bei den evangelisch-lutherischen Landeskirchen. Dies gilt beispielsweise für den „Friedwald Altmühltal“ in Pappenheim (Mittelfranken). Auf einer 80 Hektar umfassenden, durch einen Mischbestand von Laub- und Nadelbäumen gekennzeichneten Waldfläche werden die Baumbestattungen mit christlicher Symbolik verknüpft. Mittelpunkt der Anlage ist ein Andachtsplatz mit einem dominierenden Holzkreuz und Sitzgelegenheiten. Am Schwanberg (Unterfranken) befindet sich ebenfalls ein Friedwald in Trägerschaft der evangelisch-lutherischen Kirche. Wie bei Bestattungswäldern üblich, ist der Baum mit seinem Wurzelbereich Bestattungsort und Grabzeichen zugleich. Der Beisetzungsbereich ist vom übrigen Wald in der Regel nicht erkennbar abgegrenzt.

Neben Bestattungswäldern gibt es weitere Formen naturnaher Bestattungen jenseits der klassischen Friedhöfe. Ende 2018 eröffnete in Nordheim (Unterfranken) ein kommunaler Begräbnisplatz, der Bestattungen unter Weinreben ermöglicht. Nordheim, dessen Geschichte mit der des nahen Klosters Münsterschwarzach verknüpft ist, zählte zu den Orten mit den größten Anbauflächen im Weinbaugebiet Franken.

Eine in Deutschland schon länger bestehende Form der Naturbestattung ist die so genannte Seebestattungen (die präziser „Meeresbestattungen“ heißen müssten). Heute ist die Seebestattung – als Urnenbeisetzung im Meer – eine Form der Naturbestattung, für die die Bestattungspflicht auf Friedhöfen nicht gilt. Das deutsche Feuerbestattungsgesetz von 1934, das die Feuerbestattung der Erdbestattung erstmals allgemein gleichstellte, erlaubte auf Antrag und mit behördlicher Genehmigung Ausnahmen von der Beisetzung der Asche auf einem Friedhof – und damit grundsätzlich

auch die Seebestattung. Dies galt auf Antrag zunächst für bestimmte, der Seefahrt verbundenen Personengruppen. Die Anfänge regulärer Seebestattungen für breitere Bevölkerungskreise in der Bundesrepublik Deutschland stammen aus den 1970er Jahren. 1975 wurde auf Initiative des Bundesverbandes des Deutschen Bestattungsgewerbes die Deutsche See-Bestattungs-Genossenschaft e. G. (DSBG) mit Sitz in Kiel gegründet. Ihr gehören gegenwärtig rund 400 Unternehmen an. Verlässliche Zahlen In der DDR war die Seebestattung nicht möglich, aber auch hier gab es für Sterbefälle bei der Marine eine gesetzliche Regelung (Pludra 2011; Fischer 2014c). Ursprünglich stammte die Seebestattung aus der Zeit der Segelschiffahrt, als es aus hygienischen nicht immer möglich war, an Bord Verstorbene mit in den nächsten Hafenort zu nehmen. Wie gegenwärtig, war auch damals die Seebestattung mit bestimmten maritimen Traditionen verbunden.

Kolumbarien

Zu den aktuellen Entwicklungen in der Bestattungskultur zählt die Renaissance der Kolumbarien als Aschenbeisetzungsstätten. Diese auch aus der Frühzeit der Feuerbestattung, also der Zeit um 1900, bekannte Beisetzungsform nutzt Fächer beziehungsweise Nischen innerhalb von alten Friedhofskapellen oder in speziellen Neubauten. Eine besondere Entwicklung sind dabei die so genannten Urnen- bzw. Begräbniskirchen. Dabei werden Urnenanlagen in in nicht mehr genutzten, ehemaligen Kirchengebäuden eingerichtet.

Neuartig ist die für Ende 2020 geplante Einweihung eines Kolumbariums in einem ehemaligen Getreidespeicher am Alten Travehafen in Lübeck, dem sogenannten Mann-Speicher. Unter der Bezeichnung „Die Eiche“ entsteht hier – in einem Gebäude, das einst der Kaufmanns- und Schriftstellerfamilie Mann gehörte - neben dem Beisetzungsort ein Kommunikationszentrum zum Thema Sterben, Tod und Trauer. Ihm ist neben Veranstaltungsräumen auch eine fachspezifische Bibliothek angegliedert.

ⁱ Zum Friedhof als abgegrenzten Ort siehe Andrea Gerhard: ‚Ex-klusive Orte‘ und normale Räume. Versuch einer soziotopologischen Studie am Beispiel des öffentlichen Friedhofs, Norderstedt 2007.

ⁱⁱ Inken Mädler: Urne als Moblie, in: Thomas Klie (Hrsg.): Performanzen des Todes. Neue Bestattungskultur und kirchliche Wahrnehmung. Stuttgart 2008, S. 57-75.

ⁱⁱⁱ Reiner Sörries: Alternative Bestattungen. Formen und Folgen. Ein Wegweiser, Frankfurt/M. 2008; zum gesellschaftlichen Hintergrund siehe Julia Schäfe: Tod und Trauerrituale in der modernen Gesellschaft. Perspektiven einer alternativen Trauerkultur, Stuttgart 2003; Barbara Happe: Der Tod gehört mir, Berlin 2012.

^{iv} Stefanie Rüter: Friedwald. Waldbewusstsein und Bestattungskultur, Münster 2011; Sylvie Assig: Waldesruh statt Gottesacker. Der Friedwald als neues Bestattungskonzept, Stuttgart 2007.

^v Norbert Fischer: Die Seebestattung, in: Tade M. Spranger u.a. (Hrsg.): Handbuch des Feuerbestattungswesens, München 2014, S. 252-257

^{vi} www.stmi.bayern.de/assets/stmi/kub/kommunen/naturfriedhoe_in_bayern.pdf (Zugriff am 15. Mai 2020); siehe auch Reiner Sörries: Naturfriedhöfe in Bayern, in: Friedhof und Denkmal 60, 2015, Heft 1, S. 8-12. Zur Geschichte der Bestattungskultur in Bayern allgemein siehe Wolfgang Pledl (Red.): Friedhof und Grabmal. Geschichte, Gestaltung, Bedeutungswandel, München 2015.